

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
7 (1863)**

22.7.1863 (No. 58)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-922681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-922681)

Bräuer Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Ovelgönne und das Amt Glesfleth.

Siebenter Jahrgang.

N. 58.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Mittwoch, den 22. Juli.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die gespaltene Peritzzeile kostet 1 Groschen.

1868.

Der schwarze Schnurrbart.

Eine Criminalgeschichte, erzählt von Heinrich Heuser

(Fortsetzung.)

„Doch wohl, Herr Professor!“ entgegnete der Doctor; „Lampert war in die Kammerjungfer ungemein verliebt, — der Widerstand, den er fand, steigerte die Leidenschaft bis zu einer Höhe, die ihn blind machte, gegen die Größe und Bedeutung des Verbrechens, das er unternahm, um das Hinderniß hinwegzuräumen, das ihm allein im Wege stand.“

„Das ist es eben, was ich nicht zugebe,“ unterbrach ich den Doctor, „es war dieses nicht das einzige Hinderniß, — es fand ihm vielmehr noch ein anderes sehr bedeutendes Hinderniß im Wege, nämlich die große Abneigung seiner Geliebten, wovon er zu verschiedenen Zeiten ganz unabweisliche Proben erhalten hatte.“

„Mit dieser konnte er hoffen, fertig zu werden,“ sagte der Doctor, „sowie die Frau aus dem Wege geräumt war, welche allein diese große Abneigung hervorgerufen hatte, sie fortwährend zu unterhalten bemüht war und immer noch mehr zu steigern suchte.“

„Und dann,“ fuhr ich fort, „welcher Unsinns, die Frau im Augenblick seiner Flucht vollends zu vergiften! Hoffte er wohl nach eingetretenerm Tode der Frau zurückkehren zu können, während er noch durch Diebstahl und Unterschlagung sich jede Rückkehr geradezu unmöglich machte? Was sagen Sie dazu?“

„Er fürchte,“ versetzte der Doctor, „das Vorhaben, welches er so lange mit sich herumgetragen, durch, und benutzte ohne Ueberlegung, welche Folgen es haben könne, die sich so ungesucht ihm darbietende Gelegenheit zur Vereinerlichung, vielleicht weil er nicht wußte, was er nach seinem Austritte aus dem Dienste anfangen sollte.“

„Sie verfechten eine Sache, lieber Freund,“ sagte ich, „an die Sie selbst nicht glauben, — mich wenigstens können Sie nicht überzeugen.“

„So sagen Sie mir aber doch,“ rief der Doctor, „was Sie eigentlich glauben? Sie halten am Ende wohl den Baron oder gar das Kammermädchen für den Thäter?“

„Nicht doch,“ antwortete ich, „läge irgend eine Thatsache vor, die eine solche Annahme irgendwie begründen könnte, so würde ich den also Verdächtigen gewiß nicht auf freiem Fuße gelassen haben.“

„Nun, — so sprechen Sie Ihre Meinung doch aus,“ sagte der Doctor.

„Das ist ja geschehen,“ versetzte ich. „Ich sagte ja gleich, die Sache scheint mir nicht ganz klar zu sein, — das Feld, das sich zur Aufstellung von Conjecturen vor uns ausbreitet, ist zu wenig begränzt, — ich fühle keinen Beruf, mich jetzt schon darauf herum zu tummeln; es wird wohl später sich bessere Gelegenheit dazu erarbeiten, bis dahin wollen wir hoffen, daß irgend

ein günstiger Zufall oder eine Fügung der Vorsehung uns hilft, den Schleier zu lüften.“

Am folgenden Tag erließ ich die erforderlichen Requisitionschriften in die Heimath des Barons und seiner Gattin, sowie in die Heimath des Kammerdieners Lampert und beiden Kammerjungfern, um Nachricht über deren Vergangenheit zu erhalten.

Die erste Nachricht, welche eintraf, war eine Anzeige, daß ein Mann, wie er in dem Steckbriefe beschrieben war, in P. — einem etwa fünfzehn Stunden von Mittelburg entfernten Orte — ein Pferd, wie es ebenfalls beschrieben war, verkauft habe und noch an demselben Tage — dem Morgen nach dem Tode der Frau von Söllner — mit der Post weiter gereist sei.

Die Heimathsbehörde der Marie Hassner — die frühere Kammerjungfer der Frau von Söllner — ertheilte die Nachricht, dieselbe sei nach ihrer Entlassung aus dem Dienste des Herrn von Söllner in Mittelburg nach Hause und da in die Wochen gekommen. Vor einem Vierteljahre etwa sei sie nach Nordamerika ausgewandert. Als Ziel ihrer Reise habe sie Pittsburg angegeben, ihr Betragen sei, den eben erwähnten Fehltritt abgerechnet, immer gut gewesen.

Auch der über Katharina Hermann einlaufende Leumundsbericht war ganz gut.

Das ausführliche Gutachten der Chemiker und Aerzte über die Ergebnisse der Untersuchung der Eingeweide der Frau von Söllner ergab in vollständiger Uebereinstimmung folgende Punkte, die ich natürlich nur im Auszuge hier wiedergebe:

In dem Magen und in den übrigen Eingeweiden der Verstorbenen ergab sich eine solche Menge arseniger Säure, daß der Tod eine notwendige Folge davon sein mußte. Dieses Gift fand sich auch bereits in den sogenannten zweiten Wegen, in der Leber, Milz, dem Darmcanal u. s. w.

Der Kreisarzt hatte bei der Section die wichtigen Organe in der Brusthöhle in vollkommenem normalen Zustande gefunden und er konnte überhaupt bei der Untersuchung des Körpers keine so krankhafte Veränderung in irgend einem Theile oder Organe entdecken, von welcher der Tod — abgesehen von den Wirkungen des Giftes — hätte abgeleitet werden können.

Es ist sonach unzweifelhaft, daß der Tod durch Arsenik-Vergiftung erfolgt ist.

Da — wenn Arsenik in fester Gestalt eingeführt wird — meistens eine Lezung des Magens an einer oder der andern Stelle sich vorfindet, jedenfalls die Wirkung desselben auf die Fläche des Magens sich viel concentrirter darzustellen pflegt, wie es sich vorfand, und da eben so gewiß, indem der Tod so schnell eintrat, und die Verwesung der Leiche so kurze Zeit nach eingetretenerm Tode stattfand, sich wenigstens noch kleine Partikelschen von Arsenik in dem Ma-

gen vorgefunden haben müßten, — so ist es unzweifelhaft, daß der Arsenik in flüssiger Gestalt eingebracht wurde.

Die Untersuchung der Arzneigläser, der in Lamperts Zimmer vorgefundenen Blechmaschine, endlich der Flüssigkeit in dem Gläschen, welches in der Maschine saß, ergab überall Arsenik, und es stützten die Sachverständigen auf diese Thatsachen die Ansicht: Es sei sehr wahrscheinlich der Arsenik in dieser Maschine durch Kochen aufgelöst und diese Auflösung schon längere Zeit in kleinen Mengen unter die Tropfen vermischt und in solcher Weise die Vergiftung bewerkstelligt, wenige Stunden vor dem Tode aber eine größere Portion davon der Frau von Söllner eingegeben worden.

Schon den Tag nach unserer Zurückkunft von Mittelburg hatte Doctor Schaum eine passende Wohnung für die Kammerjungfer und das Kind des Herrn von Söllner gemiethet und am folgenden Tage fand der Einzug statt.

Der Doctor begann seine Cur, obschon er wenig Hoffnung hatte, das sehr schwächliche und recht kranke Kind retten zu können. Aber dennoch zeigte sich schon in kurzer Zeit eine auffallende Besserung, welche der Arzt größtentheils auf fleißige Pflege der Kammerjungfer schrieb, weshalb er sie mehrmals lobte.

Der Baron hatte das Kind in der Zwischenzeit einige Male besucht.

So waren wieder einige Tage vergangen, als der Leumundsbericht über Friedrich Lampert einlief. Der Sohn armer Eltern und frühzeitig verwaist, hatte ihm sein Vornam, da er gute Schulkenntnisse besaß und namentlich eine sanftere Hand schrieb, alsbald nach der Confirmation bei einem Advocaten untergebracht, um die Schreiberei zu erlernen. Sein Principal jagte ihn aber schon im zweiten Jahre fort, da er sich einige Veruntreuungen hatte zu Schulden kommen lassen. Bei einem zweiten Advocaten ging es ebenso. Er konnte jetzt keinen andern Platz finden und ging deshalb freiwillig unter das Militär, wo er durch Bedienung eines Offiziers sich den nöthigen Nebenverdienst verschaffte, weil er von Hans aus keine Unterstützung hatte. Die Strenge der Militärgeetze schreckten ihn wahrscheinlich von größeren excessen und Ungehörigkeiten ab, doch brachte er einen großen Theil seiner militärischen Laufbahn in den verschiedenen Arrestlocalen zu, die er alle nach und nach genauer kennen lernte. Die weißen Vergeben, welche er sich zu schulden kommen ließ, waren Schlägereien, in welchen sein Säbhorn und seine Nachgiebigkeit ihn führten. Es fehlte aber auch nicht an Kameraden-Diebstählen, und als er endlich selbst den Offizier besah, welchen er bediente, mußte er ein halbes Jahr auf der Bestimmung karren und wurde nach Verbüßung der Strafe fortjagt. Er trieb sich nun als Bediente in verschiedenen Ländern herum, ohne auch nur ein

ein einziges Mal ein volles Jahr auszuhalten und wurde noch einige Male wegen Veruntreuungen im Dienste und wegen Diebstahl bestraft. Gerade hatte er eine mehrjährige Correctionshausstrafe verbüßt, als er von Herrn v. Söllner angenommen wurde.

Am demselben Tage, an welchem dieses Zeugniß zu den Acten kam, erschien bei mir des Abends, als schon die Dämmerung eingetreten war, das Dienstmädchen der Leute, bei denen die Katharina Hermann mit dem Kinde des Herrn von Söllner wohnte und verlangte mich zu sprechen. Sie war so hastig gelaufen, daß sie kaum sprechen konnte; der Kreisarzt Doctor Schaum schickte sie zu mir, ich möge doch schleunigst hinkommen, es sei Etwas vorgefallen. Schon nach wenigen Minuten war ich mit dem Actuar und dem alten Amtsdienner an Ort und Stelle.

Das Unerhörte war geschehen.

Die Kammerjungfer saß weinend in leidenschaftlicher Erregung auf dem Sopha, hatte das schreiende Kind auf dem Schoße und suchte mühsam demselben unter Beistand des Arztes einen Trank einzusüßen.

„Stellen Sie sich vor,“ rief mir der Doctor entgegen, „der Schurke Lempert war da und hat dem Kinde Gift eingegeben!“

„Ist es möglich!“ rief ich voll Erstaunen. „Er hätte es gewagt?“

„Er war da,“ antwortete der Doctor, „vor einer Viertelstunde erst; jedenfalls ist er noch in der Stadt, in keinem Fall kann er weit sein.“

„Wie sieht er aus?“ fragte ich hastig. „Wie hat er sich verkleidet?“

„Gar nicht,“ erwiderte der Doctor. „Er trägt die Kleider, welche er am Tage seiner Flucht anhatte, gerade wie das Fahndungsausschreiben ihn schildert. Er hat nicht einmal für nöthig gehalten, seinen langen, schwarzen Schnurrbart, der ihn unter Tausenden kenntlich macht, zu beseitigen.“

Ich beauftragte sofort den Amtsdienner, so gleich auf der Polizei Anzeige von dem Vorfalle zu machen, um schleunigst durch die Polizeidienner und die Gensdarmarie die sorgfältigste und umfassendste Spähe nach dem Verbrecher zu veranlassen.

Die verschiedenen Vernehmungen ergaben folgendes:

Die Kammerjungfer war in die Küche der im unteren Stock wohnenden Hauseigentümer gekommen, um, wie das jeden Tag mehemal geschah, ein wenig warme Milch für das franke Kind zu holen.

Während die Magd Feuer anmachte, fragte sie die Kammerjungfer.

„Wer ist denn der schwarzbärtige Herr, der Sie noch so spät besuchte?“

„Mich?“ entgegnete Lene. „Mich hat heute noch Niemand besucht, wie der Herr Doctor.“

„Ich meine den Herrn, der eben noch oben ist,“ sagte die Magd.

„Bei mir ist Niemand und war Niemand,“ versetzte die Kammerjungfer.

„Warum wollen Sie es läugnen?“ fragte die Magd. „Ich selbst habe vor einer Viertelstunde dem Herrn, der nach Ihnen fragte, die Hausthüre aufgemacht und habe ihn die Treppe hinauf gewiesen, und wenn er wieder herunter gekommen wäre, so müßte ich es wissen.“

„Machen Sie keine solche Späße,“ erwiderte die Kammerjungfer, „die Welt ist gar leichtgläubig — ich könnte auf diese Weise leicht in einen üblen Ruf kommen.“

„Es ist bei Gott im Himmel kein Spaß,“ versicherte die Magd, „es hat wirklich so ein Mensch nach Ihnen gefragt, als ich ihm die Thüre öffnete, und ich habe ihn hinaufgeschickt.“

„Sie erschrecken mich,“ sagte Lene; „wer kann das gewesen sein? Zu mir ist Niemand gekommen.“

„Es war ein Mann,“ erwiderte die Magd, „von dessen Gesicht ich nichts sehen konnte, als einen großen lang herabhängenden Schnurrbart. Er hatte einen grauen Rock an.“

„Unmächtiger Gott!“ schrie die Kammerjungfer und stürzte die Treppe hinauf.

So weit stimmten die Aussagen dieser beiden Personen miteinander überein.

Fortsetzung folgt.

Ein Proceß gegen den Herzog Karl von Braunschweig.

(Fortsetzung.)

Man behauptet, sie habe nacheinander zwei Männer gehabt, sie sei in Californien verschollen. Ich weiß nicht, welches ihr Schicksal, das Schicksal dieses einst jungen, reizenden, unschuldigen Mädchens war, das von Glanz und Hoheit geblendet, durch ihre Unerfahrenheit der Täuschung preisgegeben, einen kurzen Traum des Glücks mit einem Leben voll Leid und fruchtloser Neubebüßte. Ich weiß nur, daß im Jahre 1844 am 23. Februar der Baron Andlau folgenden Brief an seinen ihm vom Herzog anvertrauten Schützling schrieb:

„Theure Elisabeth, — Deine Mutter lag vor etwa drei Jahren im Sterben. Sie ließ es dem Herzoge melden und bat um die Gnade, ihre Tochter sehen zu dürfen, was ihr abge schlagen wurde. Ich ging sie in ihren Leiden zu trösten. . . . Es thut mir leid, so von Deiner Mutter sprechen zu müssen, aber es geschieht zu Deinem Besten.“

Mit voller Freundschaft von Andlau.“

Daß ein Proceß, wie dieser, die Pariser lebhaft beschäftigt, ist leicht erklärlich. Die vornehme Damenwelt nimmt aber noch ein ganz besonderes Interesse an der Gräfin von Civry. Das weibliche Geschlecht ist in Frankreich, so ungläubig die Männer auch in manchen Kreisen sein mögen, wesentlich religiös, und da der Protestantismus nur eine kleine Minorität bildet, katholisch. Nun aber ist die Gräfin vom Protestantismus zum Katholicismus übergetreten, und da sie seitdem von ihrem Vater verlassen wurde, gilt sie als Märtyrerin ihrer Ueberzeugung.

„Man klagt die 16jährige Elisabeth Wilhelmine mannigfacher Extravaganzen an,“ fährt der Advokat fort, „man behauptet, sie sei aus ihrer Pension entwichen, habe sich in Männertracht mit abge schnittenen Locken bei dem Baron von Andlau eingefellt — nichts davon ist der Fall. Zu derselben Zeit, als sie die angeblieben Extravaganzen begangen haben soll, erhielt sie die freundlichsten Briefe vom Baron Andlau, von denen der folgende als Beispiel dienen möge:“

„Meine liebe und gute Elisabeth, ich bin vom Herzoge beauftragt, Dir für Deine Aufmerksamkeit und die Gratulation zum 30. October, seinem Geburtstag, zu danken, und Dir zu sagen, daß er mit Deinen Wünschen übereinstimmt. Ich eifere vor meinem werthen Freunde, Herrn von Hochau, mit großer Freude, daß es Dir in Nancy gefällt und daß Du gut, sanft und liebenswürdig bist. Bleibe immer so, meine theure Elisabeth, und denke, daß Du an uns wahre und zärtliche zärtliche Freunde hast. Bitte Gott, daß wir uns bald wiedersehen. Dein väterlicher Freund von Andlau.“

Das 16jährige Mädchen, an welches man einen solchen Brief schreibt, soll auffallende Extravaganzen begangen haben? Es ist dies einfach unwahr.

Elisabeth war damals in einem Institut in Nancy. Sie hatte in England eine ernsthafte Erziehung erhalten, in welcher die religiöse Seite vorherrschte. In Nancy führte sie der Zufall mit einem Manne zusammen, dessen hineißende Beredsamkeit allen seinen Zuhörern imponirte, Gläubigen wie Ungläubigen. Sie hörte den Pater Lacordaire; seitdem wollte sie von dem protestantischen Geistlichen, Herrn Schmidt, nichts mehr wissen. In die Hände des berühmten Paters schwor sie am 8. October den Protestantismus ab. Stets behielt sie für diesen ausgezeichneten Mann die größte Verehrung und Dankbarkeit, und noch auf dem Todtenbette nannte er ihren Namen.“

So der französische Advokat — indeß liegt die Sache anders. Zu ihrer Begleiterin nach dem Pensionate von Nancy erhielt die junge Elisabeth eine Dame, die Schwester ihrer nachherigen Schwiegermutter, der Gräfin von Civry, welche ebenso, wie die Familie der letzteren, zur äußersten katholischen Propaganda gehörte. Die Familie Civry, eine verarmte altgräfliche Familie, warf natürlich ihre Nege nach einer Person aus, die von so vornehmer Abstammung war und Aussicht auf ein glänzendes Vermögen hatte; und mit Hülfe der Beredsamkeit Lacordaire's ging die Bekehrung des jungen Mädchens vor sich.

Der Anwalt des Herzogs von Braunschweig hat behauptet, derselbe hätte nicht wegen der Bekehrung seinem bisherigen Schützlinge seine Hülfe entzogen. Der Herzog achte die Gewissensfreiheit. Wir zweifeln indeß einigermaßen an dieser Pötheuerung, denn selbst vom Braunschweiger Hofe aus wurden ernstliche Ermahnungen an Elisabeth Wilhelmine gerichtet, die sie, ganz in den Netzen der Propaganda, nicht beachtete. Das war ihr Unglück; war es aber ein gerechter Grund, daß der Vater diejenige verließ, die er bisher immer als Tochter behandelt? Daß er diejenige ohne alle Mittel ließ, für welche er bisher fürsorglich gesorgt hatte? Wir glauben nicht. So sehr der Schritt Elisabeths ihn auch kränkte, so konnte er als Vater verzeihen, zumal ihre Verirrung, wenn man es so nennen will, ihren moralischen Werth in keiner Weise beeinträchtigte. Auch hätte sich der Herzog als Weltmann sagen müssen, daß das junge Mädchen in Schlingen gerathen sei, ohne seine und ihre Schuld, denen weit erfahrene Gemüther schon unterlegen sind; so neulich die Herzogin von Grammont, die Gattin des französischen Gesandten in Wien, die durch denselben Jesuiten, den sie nicht zum Religionslehrer ihrer nach dem Vater katholisch zu erziehenden Kinder haben wollte, der sich aber unter einem fremden Namen in den in ihrer Gegenwart stattfindenden Unterricht einschlich, bekehrt wurde, obwohl sie früher eine strenge Protestantin gewesen war.

Mit jenem Uebertritt begann für Elisabeth ein neuer Abschnitt ihres Lebens, eben so voll von Entbehrungen, Sorgen und Widerwärtigkeiten, als der frühere reich an Glanz, Glück und Annehmlichkeiten gewesen. Man muß annehmen, daß es dem Herzog darum zu thun war, diejenige los zu werden, die früher oder später ihm eine Last werden mußte.

Sein Vatergefühl war in den ersten Jahren stark genug, aber das Leben, welches er bekanntermaßen führte, mußte dieses Gefühl endlich doch abstumphen. Außerdem wurde er überall von Abenteurern bedrängt, die es auf sein Vermögen abgesehen hatten; auch Elisabeth ersorderte Geld, nur Geld.

Und was brachte sie ihm dafür entgegen? Liebe? Die Liebe, die der Herzog als großer Herr brauchen konnte, war das nicht. Er verließ sie daher plötzlich und mit einem Male und überließ sie den Händen der Familie, welche

an ihr einen goldenen Rang gemacht zu haben glaubte und nun so schwer enttäuscht war.

Zu Hoffnung auf eine Sinnesänderung des Herzogs, vielleicht auch aus wirklicher Neigung verheiratete sich der junge Graf Gyry 1847 mit Elisabeth. Sie wurde seitdem die Mutter von 8 Kindern, sie lebt in höchster Thätigkeit. Welcher Unterschied zwischen einst und jetzt! Welche Entwicklung hat ein Schicksal genommen, das so glänzend zu werden versprach?

Wenn übrigens Elisabeth nicht glücklich ist, so ist es ihr Vater ebenfalls nicht. Zum Throne berufen, ward er von demselben gestürzt. Sein Leben floß in den gewöhnlichen Leidenschaften dahin, die der Reichthum zu befriedigen vermag und tug ihm nicht die Achtung seiner Zeitgenossen ein. Ohne edles Streben ist er alt geworden und die einzige Befriedigung, die er kennt, sind — seine Diamanten und Edelsteine. Durch hundertfache Vorkehrungen gegen geringe Ränder und Möder geschützt, vor denen er dennoch zittert, sitzt er in Stunden der Langeweile vor seinem Schach und stiert mit der ausgebrannten Seele in die kalten Augen der funkelnden und blitzenden Steine, anstatt in die Augen derjenigen, welche er sich einst erziehen wollte, „zum Trost im Alter.“

Sein Haus ist erblos, seine Reichthümer und der Thron, den er einnahm, werden an Andere fallen, währenddessen streckt eine Unglückliche, die sich seine Tochter nennt, vergebens hilfesehend ihm ihre Arme entgegen um Brod für sich und ihre Kinder. Oder ist wirklich Elisabeth nicht seine Tochter, wie der Herzog behauptet? Wer vermöchte das zu entscheiden? Warten wir den Spruch des Gerichtshofes ab, der freilich nicht allein der moralischen Ueberzeugung, sondern dem formellen Recht, das oft damit in Widerspruch steht, Rechnung tragen muß.

Vermischtes.

(Nur offen.) Vor dem Landgerichte in Wien stand dieser Tage ein Individuum unter der Anklage des Diebstahls. Der Mann war vollkommen geständig und von einer Aufrechtheit, die zu bewundern ist. Der Präsident fragt ihn: „Warum haben Sie gestohlen?“ — „Wissen's Herr Präsident,“ antwortete der Dieb, „mit'n Karren zur Stadterweiterung zu gehen, is mir nicht geben, da hab' ich halt lieber einen Hod gestohlen.“ Zum Schluß beantragt der Staatsanwalt 18 Monate schweren Kerkers. Der Angeklagte, als er das hört, wendet sich an den Gerichtshof, der eben zur Urtheilsfällung sich zurückziehen will, und sagt: „Ich bitt', bleiben's glei da und geben's mir meine 18 Monate, ich bin schon zufrieden.“ Der Gerichtshof indeß hält den Angeklagten einer Minderung würdig und erkennt ihm bloß 8 Monate zu. Diese Strafe erscheint ihm zu gering. Er schüttelt, als er das Urtheil hört, den Kopf und sucht um vierundzwanzigstündige Bedenkzeit nach.

Leipzig, 16. Juli. Zu unserem Turnfest sind bis zum 9. d. folgende Anmeldungen eingetroffen: Aus Provinz Preußen und nördliches Posen 316; Schlesien und Süd-Posen 696; Mark und Provinz Sachsen 3301; Pommern 366; Norden (Hamburg, Holstein, Mecklenburg) 330; Niederweser und Oms 64; Hannover 246; Oberweser 176; Niederrhein und Westphalen 75; Mittelrhein 139; Oberrhein (Baden) 15; Schwaben (Württemberg) 62; Bayern 222; Thüringen 1393; Sachsen 4617; Oesterreich 1136; Ausland (Schweiz, Italien, England) 16. Bis mit 10. d. waren 13,880 Anmeldungen erfolgt.

(Eine Tigerjagd in Tapiau bei Danzig.) Der erste nach dem neuen Reglement von der Gränze aus abgelassene Eisenbahnzug, welcher hier in der Nacht vom 9. zum 10. d. um 2 Uhr von Königsberg einpaffiren sollte, verspätete sich um eine halbe Stunde. Das Hinderniß war einzig in seiner Art und dürfte wohl noch auf keiner Bahn der Welt sich einem Zuge in den Weg gelegt haben. Der Zug sollte gerade von Wehlau abgehen, als die Thüren der Waggons sich wieder öffneten und den Fahrgästen angezeigt wurde, daß der Abgang aufgeschoben werden müsse, da ein Tiger zwischen den Schienen stehe. Ein Tiger? fragte man erstaunt, unter diesen zarten Himmelsstrichen sind die Wälder doch selbst um Insurgenten rein! Es wurde nach Tapiau um nähere Auskunft telegraphirt und kam die Nachricht zurück, daß die Bestie namentlich des Bahnhofes Tapiau auf der Bahn stehe und nicht fortzubekommen sei. Manmehr wurde eine Locomotive mit dem Maschinenisten und einer fremden Person vorsichtig abgelassen. Nach einer halben Stunde endlich wurde telegraphirt: „Bahn frei,“ es war gelungen, den gefährlichen Irrenden nach den Bahnhofsanlagen bei Tapiau zu complimentiren. Der Zug ging ab. Als derselbe bei Tapiau hielt, hörte man deutlich die Bestie in dem Bahnhofsgarten brüllen. Ganz Tapiau stand unter Waffen, mit Knüppeln, geladenen Gewehren u. d. Zwischen lief ein Mann händeringend mit einer Schlinge umher und bat, ihm sein theures Thier, einen Königstiger, der ihn 3000 Thaler gekostet, nicht so vor der Nase fortzuschleichen. Diese Bitten wären gar nicht nöthig gewesen, denn keiner der tapferen Jäger wagte sich in den Bahnhofsgarten hinein. Ebenso verspürte keiner von den Passagieren Lust zum Aussteigen und zur Einnahme eines Imbisses in der Bahnhof-Restauranten. Schlechtere Geschäfte hat wohl noch nie ein Restaurateur mit einem Bahnzuge gemacht. Der Zug ging ab, das Brüllen des Tigers gab ihm das Geleite. Wie wir hören, ist es seinem Herrn am andern Tage gelungen, ihn einzufangen. — Von wannen aber kam denn der Tiger? hören wir nun den geeigneten Leser fragen. — Menageriebesitzer Schulz war mit seiner Sammlung wilder Bestien zum Pferdemarkt nach Wehlau gekommen. Im Bahnhof Tapiau ward der Tiger ausgebrochen, was niemand bemerkte hatte. Erst in Wehlau bei dem Abladen der Käfige ward Schulz seinen Verlust gewahr und veranlaßte nun auch gleich, aus Besorgniß für seinen theueren Entsprungenen, daß der Zug angehalten wurde. Er auch war jener Mann, welcher mit dem Locomotivführer nach Tapiau zurückgefahren war.

(Der Prinz von Frankreich.) Ein Pariser Correspondent theilt zur Charakterisirung der Situation folgende Anekdote mit: Der Aufenthalt in Fontainebleau war dieses Jahr, was auch von Banketten, Theatern, Jagden, Wasserfahrten und Feuerwerken erzählt wird, sehr wenig unterhaltend. Die Kaiserin bemühte sich vergebens, die verlegene Kälte zu entfernen, welche die üble Laune und die auffallende Zurückhaltung des Kaisers verursachten. Um die Zeit zu vertreiben, beschäftigte man sich viel mit dem für sein Alter sehr klugen kleinen Prinzen. Eines Tages, als der Kleine düster und schweigend, wie sein kaiserlicher Vater, durch die Säle schritt, fragte ihn eine Dame: „Prinz, was haben Sie?“ — „Ich möchte etwas für die Polen thun, die meine Freunde sind,“ lautete die Antwort. — „Und die Russen, sind das nicht Ihre Freunde?“ — „Das sind Barbaren.“ — Ein Kreis bildete sich um den kleinen Prinzen, der auf dem besten Wege war, aus der Schule zu schwärzen, und man fragte weiter: „Was möchten Sie

denn für Ihre Freunde thun?“ — „Ich möchte Krieg führen, aber ich weiß nicht wie, denn ich mag es nicht allein thun.“ — Dies — schließt der Correspondent — ist offenbar die Sachlage und das kaiserliche Kind hat wahrscheinlich in seiner Weise nur wiedergesagt, was es von seinem Vater sagen hörte.

Eine gute Antwort ließ neulich Lord Derby, der Führer der Conservativen im englischen Unterhause, einem Geschäftsmanne ertheilen, welcher die Absicht hatte, den Namen des Lords zu einer Reclame zu benutzen. Besagter Geschäftsmann sendete nämlich dem hochgestellten Staatsmanne eine Probe Wein mit der Bemerkung zu, daß dieser Wein ein probates Mittel gegen das Podagra sei, an welchem der Lord bekanntlich ebenso wie sein Gegner Palmerston leidet. Nach einiger Zeit fragte er beim Einsender an, ob seine Probe Beifall gefunden und ob er Aufträgen entgegensehen dürfe. Er erhielt darauf ein sehr höfliches Schreiben folgenden Inhalts: „Lord Derby dankt ergebenst für die Aufmerksamkeit, welche Sie ihm durch Zusendung Ihres Weines erwiesen. Er hat denselben probirt, zieht jedoch das Podagra vor.“

Man schreibt aus Paris: Es wird still hier; das in der Sonnenhitze schmelzende Asphaltpflaster verodet und nur die frühlingmilden, mondshendustigen Nächte gehören noch zu den Genüssen der Weltstadt. Auch der Kaiser ist nun abgereist; ich hatte kurz vorher Gelegenheit ihn genau zu betrachten. Die Deutschen, welche vorherrschend die Bilder des „Kladderadatsch“ im Kopfe haben, sind in der Regel etwas enttäuscht, wenn sie den Kaiser sehen. Er sieht so zu sagen noch abgetragener und abgetakelter aus, als dieses Blatt ihn darstellt. Seine Erscheinung, in welcher Hülle er auch auftreten mag, in Reiterstiefeln oder Lackschuhen, hat nichts distinguirtes, seine Züge sind stark ausgeprägt und gedunsen, der Teint spielt in allen Farben, der kahle Schädel und der mit Grau gemischte Bart mit den unförmlich langen Fähsäden nach Ost und West tragen nichts zur Hebung bei. Kopf und Oberleib sind auf eine noch einmal so große Statur berechnet. Die Schultern sind beständig ungleich; der Unterleib fällt gegen Erwartung kurz ab und endet in zwei kleinen Beinen, in denen die Sicht sieht. Sieht man den Kaiser zu Fuß, so sieht er sich stets auf einen Stock, geht sehr langsam und hinkt ein wenig. Das ist das ungeschmeichelte, aber naturwahre Portrait Louis Napoleon's.

(Der Reichthum der Länder Europa's.) Mosker gruppirt in seinem Grundriß der Nationalökonomie, Ausgabe von 1857, S. 228, eine Anzahl Länder nach ihrem Reichthum in folgender Weise. Das reichste Land sind die Niederlande mit 52 fl. Geld auf den Kopf, dann folgt England mit 41½ fl., dann Portugal 34, dann Belgien 28 fl., dann Deutschland (mit Ausschluß Kurheffens) mit 25—30 fl., dann Schweden mit 11 fl., dann erst Kurheffen mit 8 fl. (nach Gildbrand, Statistik von Kurheffen.) Diese statistische Angabe möchte sich besonders die Regierung von Kurheffen zu Herzen nehmen; es ist viel gut zu machen dort, was das Volk nicht verschuldet hat.

Daß bei den Polen noch immer barbarische Zustände herrschen, die sich aus den Zeiten der Leibeigenschaft herfschreiben, welche nirgends drückender war als unter der polnischen Aristokratie und welche schließlich den Ruin des Landes herbeiführte, zeigt folgende grauenvolle Thatsache: Auf einem Dorfe bei Czernowitz in Galizien hütete ein Bauer in der Nacht auf dem Felde die Pferde des Freiherrn von Kapri. Während er vor Müdigkeit schlief, wurden sie ihm gestohlen. Als er am Morgen

den Vorfall meldete, wurde er des Einverständnisses mit dem Diebe beschuldigt und erhielt zunächst 50 Riebe um ihn zum Geständnis zu bringen. Als dies nichts half, wurde er so lange mit Ruten gepeitscht, daß fast keine Stelle seines Leibes unverletzt blieb. Dann legte man den Unglücklichen nackt über einen Ross, und entzündete unter ihm ein Strohflecken. Als auch dies nichts half, tauchte man die Kleider des armen Teufels in Spiritus, zündete sie an und ließ ihn laufen. So fürchterlichen Qualen war der Unglückliche nicht gewachsen. Er wankte auf den Hof hinaus und brach zusammen. Jammerschrei stürzten seine Eltern herbei, ihn zu retten. Sie brachten ihn in das Hospital von Czernowiz, allein er gab bald den Geist auf. Die Untersuchungskommission fand den Kopf in einen unförmlichen Klumpen verwandelt, den Leib zerfleischt, verbrannt und theilweise gebraten.

Anzeiger.

Die Unterhaltung und Wartung der städtischen Beleuchtungs-Anstalt und die Lieferung des Brennmaterials für das Rechnungsjahr 1863/64 soll am **Mittwoch, den 29. d. M., Morgens 10 Uhr**, im v. Hüfchler'schen Gasthause zu Brake öffentlich minderbietend verhandelt werden. Die Bedingungen sind beim Stadtmagistrat und im Verdingungstermin einzusehen.

Brake, Juli 21. 1863.

Der Stadtmagistrat.

H. G. Müller.

Verdingung.

Die Bedachung des Armenhauses an der Mittelstraße hieselbst mit Dachziegel, und die Lieferung der erforderlichen Materialien, als 4500 Stück Dachziegel, 32 Stück Sparren, 3 Schock Mühlenlatten, diverse Fellen, Kehlbalcken, Mischkalk etc., sowie die Maurer-, Zimmer- und Maler-Arbeit, soll am **Mittwoch, den 29. d. M., Vormittags 11 Uhr**, im v. Hüfchler'schen Gasthause zu Brake öffentlich minderbietend verhandelt werden.

Bestik und Bedingungen sind beim Stadtmagistrat und im Verdingungstermin einzusehen.

Brake, Juli 21. 1863.

Der Stadtmagistrat.

H. G. Müller.

Immobil-Verkauf.

Brake. Die Segelmacher Johann Gerhard Müller und Heinrich Müller zu Brake beabsichtigen, ihre hieselbst an der Schulstraße belegene Besingung, bestehend aus Wohnhaus mit Anbau und pl. m. 26 Quadrat-Ruthen Gartenland,

am **23. Juli d. J., Nachm. 4 Uhr**, in **H. Adicks's Gasthause zu Brake**, öffentlich meistbietend verkaufen zu lassen.

Das Wohnhaus enthält 2 separate Wohnungen, Jede zu 3 Stuben mit 2 geräumigen Schlafkammern, 1 Küche, 1 Waschküche und 1 cementirten Keller. Der Bodenraum dieser beiden Wohnungen wurde bisher von den Verkäufern als Werkstätte benutzt und ist zum Vertriebe der Segelmacherei compliter eingerichtet, weshalb das Wohnhaus als zu diesem, oder einem ähnlichen Geschäftszweig besonders passend, mit Recht empfohlen werden kann. Mit wenigem Kostenaufwand läßt sich der Bodenraum aber auch zu 2 Wohnungen herrichten.

Sämmtliche Wohn- und sonstige Räume dieser Besingung sind in durchaus gutem Zustande erhalten. Käufer ladet ein

B. Janssen, Aktlr.

Immobil-Verkauf.

Brake. Da für die, zum Nachlasse des weiland Schiffbauemeisters W. D. Moweh zu Fünshausen gehörenden Immobilien im ersten Verkaufstermin nicht hinreichend geboten ist, ist ein zweiter Termin zum öffentlichen Verkauf-Aussage auf

den **1. August d. J., Mittags 12 Uhr**, im **Locale des Großherzoglichen Amtsgerichts hieselbst**, angesetzt. In diesem Termine wird der Zuschlag jedenfalls erfolgen.

B. Janssen, Aktlr.

Brake. Der Schneidermeister H. W. Clausen hieselbst beabsichtigt

am **3. August d. J.,**

etwa **14—15 Uder** gutes trocknes Heu

in passenden Haufen auf seinem Lande bei A. F. Lübbers Hause und bei seiner Wohnung öffentlich meistbietend mit geramer Zahlungsfrist verkaufen zu lassen.

Kaufliebhaber versammeln sich am genannten Tage **Nachmittags 3 1/2 Uhr** in A. F. Lübbers Hause. B. Janssen, Aktlr.

Obenbrok. Friedrich von Kampen zu Buntel-dorf läßt am Sonnabend, den

25. Juli d. J., Nachmittags 3 Uhr, bei Frobose's Gasthause in Brake **ca. 30—40 Stück alte und junge Schweine** öffentlich meistbietend verkaufen.

Joh. H. Mains.

Brake. In Commission empfang ich eine bedeutende Sendung von

amrk. Petroleum-Lampen, die ich zu sehr billigen Preisen, jedoch nur in Parthien, abgebe.

Proben in reicher Auswahl stehen gern zu Diensten. Für Wiederverkäufer wird sich nie eine günstigere Gelegenheit zum Einkaufe darbieten.

W. Neef.

G. Haase & Co.

officiren neue bequeme **Küchen-Pumpen** einfacher, guter Construction.

Gegen jeden veralteten **Susten**

gegen Brustschmerzen, langjährige Heiserkeit, Halsbeschwerden, Verschleimung der Lungen, ist der von dem Medicinalrath Herrn Dr. Magnus, Kreis-Physikus in Berlin,

approbirte

Brust-Syrup, 1/2 Fl. 2 Thlr.

1/2 " 1 "

1/2 " 1/2 "

ein Mittel, welches noch nie, und zwar in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat in Anwendung gebracht worden ist. Dieser Syrup wirkt gleich nach dem ersten Gebrauch auffallend wohlthätig, zumal bei Krampf- und Keuchhusten, befördert den Auswurf des zähen, störenden Schleimes, mildert sofort den Reiz des Kehlkopfes und beseitigt in kurzer Zeit jeden noch so heftigen, selbst den schlimmsten Schwindelstich und das Blut-speien.

Alleinige Niederlage bei **H. Haberer in Brake.**

Brake. Gedachten Petersburger — Tagan-roog, Donau und Preussischen Hocken billig, J. Müller.

Fünshausen. Zu verkaufen. Ein ca. 16 Ackerlasten großer Aehn, mit oder ohne Inventar, nach Käufers Belieben. Der halbe Kaufpreis kann verzinslich darin stehen bleiben. J. F. Strenge.

Bremer Seefahrts-Bier

aus der Brauerei des Hrn. S. Bremermann, nach der Analyse des Herrn Chemiker F. H. Harstich in Bremen gebraut und von den Herren Ärzten empfohlen, enthält in 100 Theilen: Kohlenäure 1,63, Alcohol 2,33, Hefe und Aelber 0,21, Malzucker 13,33, Malz-Gummi 24,27 und Extract 37,5.

per Flasche 6 Sgr.

Niederlage und Bestellungen bei Herren **F. G. Borgstede & Co. in Brake.**

Brake. Zu verkaufen. Eine neue Kinder-Violine mit Bogen, sowie sehr gute haltbare Violin-Saiten billigt bei

Gustav R. Fischer.

Brake. Zu verkaufen. Neue Brake's Haringe, Stück 1 gr, sowie neue schottische dito, Stück 1/2 gr. empfiehlt

D. Oltmann.

Brake. Zu vermieten. Ich habe eine in der Nähe von Brake belegene Besingung, bestehend aus einem Wohnhause mit Nebengebäuden und Garten, Maitag 1864 anzutreten, aus der Hand zu verheuern. In dem Wohnhause ist seit langen Jahren mit gutem Erfolge Gastwirthschaft, Wäckeri und Krämeri betrieben worden.

J. J. Meyer, Aktlr.

Brake. Zu vermieten. Eine Wohnung an der Grünenstraße hieselbst, bestehend aus 2 Stuben mit Kammern, 2 Küchen, üblichem Keller- und Bodenraum, nebst einigen Ruthen Gartenland, entweder

getheilt oder im Ganzen, mit Zutritt auf nächsten Mai.

Näheres bei

B. Janssen, Aktlr.

Brake. Zu vermieten. Von dem Holmann'schen Hause an der Schulstraße sind die beiden Vorderstuben mit Gartenland auf Maitag 1864 zu vermieten. J. J. Meyer.

Brake. Gesucht wird ein junger Mann für ein Colonialwaaren-Geschäft; jedoch müßte derselbe schon in einem ähnlichen Geschäfte servirt haben. Anmeldungen nimmt die Expedition dieses Blattes entgegen.

Brake. In Dienst verlangt. Ein mit guten Zeugnissen versehenes Dienstmädchen, das mit der Wäsche fertig werden kann, auf den 1. Nov. d. J. Die Redaction dieses Blattes ertheilt nähere Auskunft.

Brake. In Dienst verlangt. Auf sofort ein Mädchen für einen landwirthschaftlichen Haushalt. Auskunft ertheilt die Expedition d. Bl.

Die

Oldenburger Versicherungs-Gesellschaft

übernimmt zu billigen, der Gefahr entsprechenden, festen Prämien Versicherungen auf Mobilien aller Art, als: Möbel, Haus- und Ackergeräth, Vieh, Getreidefrüchte, Waaren, Werkzeug u. s. w.

Anträge werden entgegen genommen und jede nähere Auskunft wird gern ertheilt von dem im Lande angeordneten Herren Bevollmächtigten, in

Brake von Herrn J. H. Ludwigs.

Oldenburg, 1863.

Die General-Agentur.

Brake. Ich, Capt. J. C. Schulz, kaufte bei Cordes und Schedemann Waaren im Betrage von 22 1/2 gr; auch kaufte beim Kaufmann Schildt Einiges. Als ich darnach bei den erstgenannten Leuten komme, um meine Schuld zu bezahlen, wurde mir sehr grob zur Antwort, ich schulde ihnen nichts und solle meine Sachen nur bei Schildt kaufen. Ich bestand natürlich darauf, meine Schuld zu bezahlen; man drohte aber, mich aus dem Hause zu werfen, und wurde mir schließlich noch ein Schrein ausgefertigt, daß ich ihnen nichts schulde.

Diese 22 1/2 gr. habe ich nun dem Herrn Pastor Gohenner zum Besten des Brake's Orgelbau-fonds übermacht.

Ich kann nicht unterlassen, dieses zur Charakterisirung des obigen genannten Handlungshauses zu veröffentlichen.

1863 Juli 21.

Hammelwardermoor. Am Sonntag, den 26. Juli **Ball für Jedermann**,

wozu ergebenst einladet

J. G. Fischbeck.

Obenbrok. Am Sonntag, den 26. Juli **Abtanz-Ball**,

wozu ergebenst einladet

J. G. Behrens.

Central-Halle.

Heute und die folgenden Tage **große musikalische Abend-Unterhaltung.** Um zahlreichen Besuch bittet

J. Frobose.

Am Sonntag, den 26. Juli 1863 **Tanz-Parthie**,

wozu freundlichst einladet

Hammelwarden.

Wwe. Becker.

Hammelwardermoor. Auf Sonntag, den 26. Juli lade ich das honette Publikum zu **Gartenmusik und Ball** auf's Ergebenste ein.

J. G. Groterjan.

Todes-Anzeige.

Brake. Am Freitag, den 17. d. M., Nachmittags wurde meine liebe Frau

Catharine geb. Gröning

von ihrem langjährigen Leiden durch einen sanften Tod erlöst.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten widmet diese Traueranzeige der tiefberühmte Gatte

H. G. Kloppeburg.

Den Mitgliedern der Kapnschiffers-Brüderschaft, die geneigt sind, der Leiche zu folgen, zeige noch an, daß die Beerdigung Mittwoch, Nachmittags 2 1/2 Uhr, vom Sterbehause aus stattfindet.

Redaction, Druck u. Verlag von G. W. Carl Lehmann.